

Hat die Geschichte noch ein Publikum? In Film und Fernsehen zweifellos. Verglichen damit erreichen die Produkte der professionellen Geschichtswissenschaft nur noch eine kleine Minderheit. Angesichts dieses Widerspruchs erstaunt die Indolenz, mit der die Vertreter der Zunft auf die Imaginierung ihrer Themen reagieren. Die Tatsache, dass die Historie nicht nur den Historikern gehört, wird von diesen meist ignoriert oder unterschätzt, aber nicht wirklich als Herausforderung begriffen. In diesem Fall ist das anders. Denn Ralf Stremmel geht es um viel mehr als nur um die Kritik einer speziellen historiografischen Dokumentation. Seine eigentliche Frage ist viel weiter gespannt: Was kann man von einer guten historischen Fernsehdokumentation erwarten?

Ralf Stremmel

Zeitgeschichte im Fernsehen

Die preisgekrönte Dokumentation „Das Schweigen der Quandt“ als fragwürdiges Paradigma

Es ist trivial und doch an den Anfang zu stellen: Die bewegten und bewegenden Geschichtsbilder, die ein Leitmedium wie das Fernsehen entwirft, erreichen ein Massenpublikum. Zur Hauptsendezeit laufen nicht nur mehrteilige Spielfilme wie „Krupp – eine deutsche Familie“, sondern auch die Dokudramen eines Heinrich Breloer und die Dokumentationen aus der Redaktion von Guido Knopp. Millionen schauen zu. Der Umgang des Fernsehens mit Zeitgeschichte hat unter Historikern und Medienwissenschaftlern zu einer intensiven, teils auch polemischen Debatte geführt, die im Vorwurf der „Geschichtspornographie“¹ gipfelte. Erstaunlich wirkt, dass bislang weder ein differenziertes Kriterienraster vorliegt, an dem Geschichtsfernsehen zu messen wäre, noch repräsentative Studien, die gesicherte Aussagen über die Wirkungsmacht der Geschichtsbilder des Fernsehens zuließen.

Einiges spricht jedenfalls dafür, dass weder Schule noch Geschichtswissenschaft oder Familie eine solche Herrschaft über Geschichtsbilder haben wie das Fernsehen². Speziell die öffentlich-rechtlichen Sender und ihre Dokumentationen

¹ Wulf Kansteiner, Die Radikalisierung des deutschen Gedächtnisses im Zeitalter seiner kommerziellen Reproduktion: Hitler und das „Dritte Reich“ in den Fernsehdokumentationen von Guido Knopp, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 (2003), S. 626–648, hier S. 648.

² Entsprechende – plausibel gemachte, aber empirisch noch nicht bestätigte – Thesen etwa von Siegfried Quandt, Geschichte im Fernsehen: Sachgerecht, mediengerecht, publikumsgerecht?, in: Christoph Kühberger/Christian Lübke/Thomas Terberger (Hrsg.), Wahre Geschichte – Geschichte als Ware. Die Verantwortung der historischen Forschung für Wissenschaft und Gesellschaft, Rahden 2007, S. 181–186, hier S. 182; Rainer Wirtz, Bewegende Bilder. Geschichtsfernsehen oder TV-History, in: Albert Drews (Hrsg.), Zeitgeschichte als TV-Event. Erinnerungsarbeit und Geschichtsvermittlung im deutschen Fernsehfilm, Rehberg-Loccum 2008, S. 29–53, hier S. 29 f.; Sven Felix Kellerhoff, Zwischen Vermittlung und

genießen seitens der Zuschauer ein großes Vertrauen auf Seriosität und Glaubwürdigkeit, und selbst Geschichtsstudenten hegen an der „Wahrheit“ solcher Darstellungen häufig bemerkenswert wenig Zweifel³. Entsprechend groß ist die Verantwortung der historisch arbeitenden Fernsehjournalisten, aber auch die der Historiker, die noch immer die fachliche Kompetenz beanspruchen. Denn kaum ein Zuschauer hat ja die Möglichkeit, spürt nicht einmal einen Anlass, die im Fernsehen dargebrachten Quellen, Fakten und Deutungen zu überprüfen.

Welche Resultate ein solches Vorgehen bringen könnte und was dies über die gegenwärtige Präsentation von Zeitgeschichte im Fernsehen verrät, soll im Folgenden paradigmatisch an der Dokumentation „Das Schweigen der Quandts“ gezeigt werden. Ziel ist eine empirische Analyse, verknüpft mit allgemeineren Überlegungen zu Konstruktionsprinzipien, Argumentationsweisen, Wirkungsmechanismen und Gefahren der Vermittlung von Zeitgeschichte im Fernsehen. Das könnte den abstrakten medientheoretischen Diskurs „erden“ und ihn auch befruchten. Eine solche Analyse muss, um Strukturen aufdecken zu können, ins Detail gehen und positivistisch sein, ohne sich indes kleinlich an Marginalien festzuhalten, ohne in kulturpessimistische Larmoyanz abzugleiten und ohne die Sachzwänge von Fernsehsendungen, also Produktionsbedingungen und Publikumerwartungen, zu vergessen.

„Das Schweigen der Quandts“, ein Film von Eric Friedler und Barbara Siebert⁴, produziert für den Norddeutschen Rundfunk bzw. die ARD, erscheint als Fallbeispiel von besonderer Bedeutung, weil diese Dokumentation fast einhellig auf große, ja begeisterte Zustimmung stieß: bei den Fernsehsendern, in der Presse und in der Wissenschaft. Die Produktion erhielt mehrere renommierte Auszeichnungen, so den Deutschen Fernsehpreis 2008 und die „Gold World Medal“ der 49. „New York Festivals International Television Programming and Promotion Awards“ 2009⁵. Eric Friedler bekam zudem den „Hanns-Joachim-Friedrichs-Preis“.

Vereinfachung. Der Zeithistoriker und die Medien, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 54 (2006), S. 1082–1092, hier S. 1082; Peter Steinbach, Zeitgeschichte und Massenmedien aus der Sicht der Geschichtswissenschaft, in: Jürgen Wilke (Hrsg.), Massenmedien und Zeitgeschichte, Konstanz 1999, S. 32–52, hier S. 32. Zur Diskussion darüber siehe Edgar Lersch/Reinhold Viehoff, Geschichte im Fernsehen. Eine Untersuchung zur Entwicklung des Genres und der Gattungsästhetik geschichtlicher Darstellungen im Fernsehen 1995 bis 2003, Düsseldorf 2007, S. 26 f.

³ Vgl. auch aufgrund nicht-repräsentativer Befragungen Bodo von Borries, Historischer „Spielfilm“ und „Dokumentation“ – Bemerkungen zu Beispielen, in: Kühberger u. a. (Hrsg.), Wahre Geschichte, S. 187–212, hier S. 189–191 u. S. 206 f.; Michael Meyen/Senta Pfaff, Rezeption von Geschichte im Fernsehen, in: Media Perspektiven (2006), H. 2, S. 102–106, hier S. 106.

⁴ Friedler, 1971 geboren und mehrere Jahre für ARD-Sender tätig, hat das Stilmittel der investigativen zeitgeschichtlichen Reportage bereits zuvor genutzt, so in seinem Beitrag „Blutige Beute“ (1998), der sich mit dem SS-Raubgold beschäftigte. Vgl. Thomas Fischer, Geschichte als Ereignis. Das Format Zeitgeschichte im Fernsehen, in: Fabio Crivellari/Kay Kirchmann/Marcus Sandl/Rudolf Schlögl (Hrsg.), Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive, Konstanz 2004, S. 511–529, hier S. 525–527. Siebert, 1964 geboren, ist studierte Ethnologin und arbeitete wiederholt als freie Autorin für Fernsehen und Rundfunk der ARD.

⁵ [http://www1.ndr.de/unternehmen/presse/pressemitteilungen ...](http://www1.ndr.de/unternehmen/presse/pressemitteilungen...) (19. 1. 2009).

Die Jury lobte seine „Unabhängigkeit und sein herausragendes Gespür bei der Wahl seiner Themen“. Im Ergebnis seien seine Arbeiten „stets brillant erzählende wie analysierende Darstellungen oft komplexer und brisanter Themen“. Mit seinem Film über „Das Schweigen der Quandts“ habe Friedler „dies wieder in herausragender Weise unter Beweis gestellt“. Dem Norddeutschen Rundfunk müsse ausdrücklich für solchen „investigativen Fernsehjournalismus“ gedankt werden⁶. Auch die Presse, die ansonsten gern Quotendruck und Verflachung im Fernsehen moniert, berichtete ausgesprochen wohlwollend. Der „Spiegel“ meinte, „ein eindrucksvoller Film, auf den die ARD stolz sein könnte“, und die „Süddeutsche Zeitung“ lobte das „dichte, spannende Werk“⁷. Selbst in fachwissenschaftlichen Publikationen gilt der Beitrag mittlerweile geradezu als Paradigma gelungenen Geschichtsfernsehens⁸.

Hier wird dagegen die These vertreten, dass die Quandt-Dokumentation manipulativ ist, zentrale Informationen unterschlägt, die meisten Behauptungen nicht belegt und die herangezogenen Quellen nicht hinreichend kontextualisiert. Das moralische Argument triumphiert über das analytische, und alles in allem stehen am Ende neben einigen richtigen viele falsche Schlussfolgerungen. Betont sei, dass es im Folgenden keineswegs darum geht, das Objekt der Dokumentation – die Familie Quandt – „reinzuwaschen“, deren Umgang mit ihrer Vergangenheit zu verteidigen oder deren Reaktion auf Bitten und Ansprüche ehemaliger Zwangsarbeiter zu rechtfertigen. Ebenso wenig ist intendiert, auch das sei nochmals hervorgehoben, Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg in irgendeiner Weise zu beschönigen.

Qualitätskriterien für Geschichte im Fernsehen

Wer Fernsehdokumentationen interpretieren will, muss ein Frageraster entwickeln, muss Qualitätskriterien bestimmen. Fernsehdokumentationen sind – zum Glück! – keine geschichtswissenschaftlichen Doktorarbeiten. Fernsehen ist Fernsehen, und ein Buch ist ein Buch. Der Charakter des Mediums und die Erwartungshaltung seiner Nutzer bedingen spezifische Techniken der Informationsvermittlung. Die fernsehgerechte Narratio bedarf eines Spannungsbogens und muss fesseln. Deshalb steht nicht die historisch-kritische, bis in die letzte Fein-

⁶ Pressemeldung des Preiskomitees, nach <http://www.hanns-joachim-friedrichs.de/index.php?page=new> (5.1.2009).

⁷ „Ende des Schweigens“, in: Der Spiegel vom 8.10.2007, S.80; Hans-Jürgen Jakobs, Eine deutsche Dynastie, die Nazis und das KZ, in: Süddeutsche Zeitung vom 1.10.2007, zit. nach <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/artikel/836/135573/print.html>, (1.10.2007). Ausdrückliches Lob für die Quandt-Dokumentation auch jüngst wieder in der ansonsten sehr kritischen Bestandsaufnahme von Stephan Lebert/Stefan Willeke, Unser Gott, die Quote, in: Die Zeit vom 19.2.2009. Eine kritische Stellungnahme lediglich in einem früheren „ZEIT“-Artikel von Rüdiger Jungbluth, Die Quandts und die Nazis, vom 15.11.2007.

⁸ So bei Wirtz, Bewegende Bilder, in: Drews (Hrsg.), Zeitgeschichte als TV-Event, S.49, oder bei Thomas Fischer, Erinnern und Erzählen. Zeitzeugen im Geschichts-TV, in: Thomas Fischer/Rainer Wirtz (Hrsg.), Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen, Konstanz 2008, S.33–49, hier S.48.

heit ausdifferenzierte Analyse im Mittelpunkt, sondern das subjektive Erinnern und Erzählen. Der Fernsehjournalist muss zudem Komplexität extrem reduzieren und Emotionen wecken, denn sein primäres Publikum sind keine Fachwissenschaftler, sondern historisch-politisch Interessierte oder einfach Zuschauer, die zufällig beim Hin- und Herschalten durch die Programme „hängenbleiben“. Wer Geschichtssendungen einschaltet, will vorrangig unterhalten werden, wie neuere Studien auch empirisch belegen⁹. Hier müssen die Produzenten ansetzen und die dem Medium inhärenten Möglichkeiten ausschöpfen. Ohne Personalisierung, Emotionalisierung und Dramatisierung fällt dies schwer; nicht nur im fiktionalen Genre der historischen Fernseh- oder Spielfilme, sondern auch in non-fiktionalen Dokumentationen, um die es an dieser Stelle geht.

Internes Erfolgskriterium der Sender und Produzenten ist im Wesentlichen der Marktanteil, die Sehbeteiligung, die „Quote“, das heißt eine messbare Quantität. Dass Quantität nicht per se von Qualität zeugt, ist trivial (ebenso wie die Tatsache, dass Quantität Qualität nicht ausschließt). Die externe Analyse von Geschichtsdokumentationen im Fernsehen muss indes auch andere Kriterien berücksichtigen als nur die Quote, insbesondere klassisch-wissenschaftliche der Quellen-, Text- und Bildkritik. Es ist geradezu unabdingbar, Fernsehdokumentationen auch an solchen geschichtswissenschaftlichen Maßstäben zu messen¹⁰, denn erstens ist die Prägekraft des Fernsehens für Geschichtsbilder eminent, und zweitens besteht der eigene Anspruch von Redakteuren und Sendern explizit darin, geschichtliche „Wahrheit“ zu transportieren. Dies veranschaulichen bereits die zitierten Aussagen der Sender zur Quandt-Produktion, die ja ausdrücklich als „Dokumentation“ und nicht etwa als journalistische Reportage, Polemik, Glosse oder ähnliches verkauft wird. In einem Interview hebt Autor Eric Friedler immer wieder darauf ab, er zeige die „Fakten“ und es gehe in dem Beitrag um „historische Wahrheit“¹¹. Nicht nur in diesem Fall wird kaum reflektiert, dass die intendierte „Wahrheit“ immer Konstruktionscharakter hat. Zudem wird wenig gesprochen von den ökonomischen Zwängen der Medienlandschaft und davon, dass alle Beteiligten, auch in den öffentlich-rechtlichen Sendern, in erster Linie auf kostengünstige Herstellung, Marktfähigkeit und die (internationale) Vermarktung ihrer Produkte abzielen¹².

⁹ Siehe Michael Meyen, Was wollen die Zuschauer sehen? Erwartungen des Publikums an Geschichtsformate im Fernsehen, in: Drews (Hrsg.), *Zeitgeschichte als TV-Event*, S. 55–73, hier S. 70f.; Meyen/Pfaff, *Rezeption*, S. 105. Grundlage ist eine qualitative Studie, allerdings nur auf kleiner Basis. Befragt wurden 31 bzw. 57 Zuschauer. Auch der Wunsch nach Wissensvermittlung spielt eine Rolle.

¹⁰ Vgl. dazu auch Frank Bösch, Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen. Geschichtsvermittlung in der historischen Dokumentation, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), S. 204–220, hier S. 218.

¹¹ „Die Quandts haben nie etwas eingestanden“ [Interview von Ansgar Siemens mit Eric Friedler], in: *Süddeutsche Zeitung* vom 22. 11. 2007, zit. nach <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/418/425176/text/print.html> (19. 1. 2009).

¹² Zum Letzteren siehe Rainer Wirtz, Alles authentisch: So war’s. Geschichte im Fernsehen oder TV-History, in: Fischer/Wirtz (Hrsg.), *Alles authentisch?*, S. 9–32, hier S. 26, sowie den Erfahrungsbericht des Althistorikers und Beraters eines Fernsehfilms Martin Zimmermann, *Der*

Das quellenkritische Instrumentarium des Historikers und seine akademischen Methoden gelten auch für das Geschichtsfernsehen. Aber sie genügen nicht, um daraus Qualitätskriterien abzuleiten. Dies ist Konsens jüngerer Publikationen zum Thema¹³. Gefordert wird zu Recht, auch den Medienkontext, die Kommunikationstechniken sowie die Ebene der Adressaten, der Zuschauer, einzubeziehen; Geschichte im Fernsehen habe – so die daraus abgeleitete Forderung – sachgerecht, mediengerecht und publikumsgerecht zu sein¹⁴. Darüber hinaus tut sich die Forschung freilich schwer, konkrete und handhabbare Qualitätsfaktoren zu benennen¹⁵. Deshalb sei hier versucht, sieben operationalisierbare Kernelemente einer angemessenen Geschichtsdokumentation zu definieren:

1. Reichweite. Eine Dokumentation, die kein (großes) Publikum erreicht und also nicht zuschauergerecht ist, verfehlt ihr Ziel. Notwendig für Massenrelevanz sind Spannung und Verständlichkeit, auch für ein historisch nicht vorgebildetes Publikum. Reichweite ist nicht zu verwechseln mit der relativen Messgröße der Quote.
2. Gestaltung. Gemeint ist technische Professionalität in Kameraführung, Schnitt, Ton und ästhetisch-kreativer Form.
3. Logik. Die Thesen der Sendung müssen klar erkennbar und stimmig sein sowie nachvollziehbar belegt werden.
4. Faktentreue. Eingebrachte Informationen müssen zutreffend und abgesichert sein. Außerdem müssen sie in dem Sinne vollständig sein, dass nichts Wesentliches fehlen darf.
5. Respekt. Interviewpartner – Zeitzeugen oder Experten – haben ein prinzipielles Recht darauf, ernst genommen und nicht falsch zitiert oder sogar vorgeführt zu werden. Wohl aber können ihre Aussagen sachlich widerlegt werden.
6. Pluralismus. Positionen und Perspektiven, die gegen die Argumentation der Autoren stehen, müssen eingebracht werden.
7. Reflexivität. Es gilt, den Zuschauer nicht zu manipulieren, sondern ihm bewusst zu machen, dass es im Zuge der Rekonstruktion von Vergangenheit

Historiker am Set, in: Ebenda, S. 137–160. Ähnlich die Erfahrungen bei von Borries, Historischer „Spielfilm“, in: Kühberger u. a. (Hrsg.), Wahre Geschichte, S. 198, Anm. 18.

¹³ Vgl. z. B. Fischer/Wirtz (Hrsg.), Alles authentisch? Der Band geht auf Anregungen des Deutschen Historikertages 2006 zurück, auf dem das Thema „Geschichte im Fernsehen“ in verschiedenen Sektionen und Diskussionsrunden behandelt wurde. Vgl. auch Lersch/Viehoff, Geschichte im Fernsehen; Edgar Lersch, Zwischen Routine, „rasendem Stillstand“ und der Suche nach neuen Wegen. Zum Stand der Geschichtsdokumentation im deutschen Fernsehen, in: Archiv und Wirtschaft 39 (2006), S. 165–174. Außerdem diverse Beiträge in: Eva Hohenberger/Judith Keilbach (Hrsg.), Die Gegenwart der Vergangenheit. Dokumentarfilm, Fernsehen und Geschichte, Berlin 2003; Crivellari u. a. (Hrsg.), Medien; Kühberger u. a. (Hrsg.), Wahre Geschichte; Drews (Hrsg.), Zeitgeschichte.

¹⁴ Vgl. Quandt, Geschichte, in: Kühberger u. a. (Hrsg.), Wahre Geschichte.

¹⁵ Aufgeworfen wird die Frage nach Qualitätskriterien wiederholt, bleibt aber weitgehend unbeantwortet; siehe Lersch/Viehoff, Geschichte im Fernsehen, S. 21 f. u. S. 276–280; Beate Schlanstein, Echt wahr! Annäherungen an das Authentische, in: Fischer/Wirtz (Hrsg.), Alles authentisch?, S. 205–225, hier S. 205.

immer offene Stellen gibt und er keine endgültige, eindeutige Wahrheit erwarten darf.

Ohne Berücksichtigung der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur, ohne die Kenntnis neuer Forschungsergebnisse und aktueller Historikerdebatten sind manche dieser Forderungen kaum zu erfüllen. Idealtypisch wäre folglich eine Balance aus historischer Zuverlässigkeit und dramaturgisch-ästhetischer Könnerschaft. Der Kriterienkatalog impliziert ferner, dass hier ein epistemologischer Relativismus abgelehnt wird, wie er unter Stichworten wie Postmoderne, Konstruktivismus, Narration oder linguistic turn diskutiert wird. Selbstverständlich kann es keine vollständige, eindeutige Erkenntnis über vergangene Realität geben, aber die (Re-)Konstruktionen historischer Wirklichkeit sind nicht prinzipiell gleichwertig, sondern ihre Qualität und Stichhaltigkeit lässt sich messen. Dazu sind genuin geschichtswissenschaftliche Instrumente, ist das Vetorecht der Quellen geeignet, auch wenn diese Maßstäbe vielen Fernsehmachern weltfremd anmuten mögen. Würde man gänzlich auf sie verzichten, liefe man Gefahr, dass in Zukunft nur noch ein emotionalisierender, personalisierender, dramatisierender und moralisierender Umgang mit Geschichte für einzig angemessen gehalten würde. Dann wären historische Aussagen völlig beliebig und der Manipulation der Zuschauer keine Grenzen gesetzt. Dass eine Fernsehproduktion im Sinne der Historiographie sachgerecht ist, steht ihrem Spannungswert und Publikumerfolg nicht entgegen.

Wer sind die Quandts?

Günther Quandt (1881–1954) stammte aus einer Unternehmerfamilie im Brandenburgischen und übte bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts selbstständige Funktionen in den Textilfabriken der Familie aus (Fa. Gebr. Draeger). Noch im Kaiserreich erweiterte er diese Aktivitäten, blieb jedoch in der Branche. Zeitweise arbeitete er an führender Stelle in staatlichen und halbstaatlichen Wirtschaftsorganisationen, etwa der Reichswolle AG. In den Zwanziger Jahren baute Quandt dann einen Konzern mit vielfältigen industriellen Beteiligungen auf. Dazu zählten insbesondere Engagements im Kalibergbau (Wintershall), in der Elektrotechnik (Akkumulatoren-Fabrik, heute Varta) und in der Rüstung (Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken). Nach dem Krieg saß Günther Quandt 18 Monate in amerikanischer Internierungshaft; im Entnazifizierungsverfahren stuften ihn die Richter als Mitläufer ein und sprachen ihn damit frei. Seine Söhne Herbert (1910–1982) und Harald (1921–1967) traten in den Fünfziger Jahren das Erbe an und spalteten es schließlich auf. Herbert Quandt übernahm 1960 außerdem die Kontrolle über den Automobilhersteller BMW und reorganisierte die Firma. Seine Nachkommen sind noch heute die bestimmenden Einzelaktionäre von BMW.

Reichweite: die erste Ausstrahlung und die beiden Fassungen

Bereits die Hintergründe der ersten Ausstrahlung muten nachgerade konspirativ an. Wer am Sonntag, dem 30. September 2007, eine halbe Stunde vor Mitternacht

die ARD einschaltete und sich auf die in den Programmzeitschriften angekündigte Reportage über die SchauspielerIn Inge Meysel freute, sah sich plötzlich mit einem ernsteren zeitgeschichtlichen Thema konfrontiert, dem „Schweigen der Quandts“. Folgt man dem „Spiegel“¹⁶, dann waren ausgewählte Journalisten vorab von der kurzfristigen Programmänderung informiert worden. Die Aura des Besonderen, der Nimbus des Brisanten war geschaffen. Und die ARD hatte, ob bewusst oder unbewusst, die gespannte Erwartung einer investigativen Sensation geweckt, wobei die Entscheidung dafür, die Dokumentation so kurzfristig ins Programm zu nehmen, inoffiziell mit der Angst des Senders vor einer einstweiligen Verfügung von Seiten der Familie Quandt zusammenhing¹⁷, offiziell aber mit der erfolgreichen Präsentation des Beitrages auf einem Hamburger Filmfest am selben Tag¹⁸. Ob nun das stark beworbene vorher gelaufene Abendprogramm – Veronica Ferres als die „Frau vom Checkpoint Charlie“ – die Zuschauer auch spätabends an die ARD band¹⁹, oder ob die Inge-Meyssel-Fans trotzig auch den Quandts zusehen wollten, sei dahingestellt. Jedenfalls kam die einstündige Dokumentation auf eine für diese Sendezeit außergewöhnlich gute Quote von 13,5 Prozent, das heißt knapp 1,3 Millionen Zuschauer²⁰.

Reichweite besitzt die Dokumentation also ohne Zweifel, und darüber hinaus erzielte sie eine gewisse Nachhaltigkeit. Dafür sprechen die zahlreichen Wiederholungen, die ausführliche Presseresonanz und auch die Reaktion der Familie Quandt (darauf wird noch zurückzukommen sein). Eine Internetsuche bei google ergibt mittlerweile 21.800 Treffer²¹. Wie der Film die Geschichtsbilder der Zuschauer auf längere Sicht geprägt hat, ist nicht zu beurteilen, weil entsprechende Rezeptionsanalysen fehlen – was leider für historische Dokumentationen generell gilt. Vermutlich wäre es falsch, eine unilineare Kommunikationsschiene bzw. ein simples Sender-Empfänger-Modell zu unterstellen, bei dem der Empfänger die Nachrichten des Senders korrekt und vollständig übernimmt²². Eher ist plausibel, dass Details einer einzigen Sendung für kollektive Geschichtsbilder irrelevant sind und sich viele Beiträge „versenden“, das heißt flüchtig über den Bildschirm flimmern und im Nirwana des Vergessens enden. Andererseits deuten Befragungen von Schülern und Studenten darauf hin, dass historische Dokumentationen zu-

¹⁶ „Ende des Schweigens“, in: Der Spiegel vom 8. 10. 2007, S. 81.

¹⁷ Vgl. mit Hinweis auf „ARD-Kreise“ Melanie Ahlemeier, „Angst vor einer einstweiligen Verfügung“, in: Süddeutsche Zeitung vom 1. 10. 2007 (hier zit. nach <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/artikel/926/135662/print.html>, 1. 10. 2007).

¹⁸ Vgl. mit Hinweis auf Aussagen des NDR Christopher Keil, Überraschung vor Mitternacht, in: Ebenda (hier zit. nach <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/333/420096/text/print.html>, 19. 1. 2009).

¹⁹ Vgl. ebenda.

²⁰ Zahlen nach ebenda.

²¹ <http://www.google.de>, 11.8.2010 (Suche nach „Das Schweigen der Quandts“).

²² Siehe gegen solche Modelle auch Fabio Crivellari, Das Unbehagen der Geschichtswissenschaft vor der Popularisierung, in: Fischer/Wirtz (Hrsg.), Alles authentisch?, S. 161–185, hier S. 170.

mindest auf kurze Frist Geschichtsbilder beeinflussen können, dabei allerdings abhängig vom Vorwissen der Rezipienten wirken²³.

Knapp acht Wochen nach der Erstausstrahlung zeigte der NDR am 22. November eine um dreißig Minuten längere Fassung des Quandt-Beitrages, die noch ausführlicher auf die Nachkriegszeit und die Generation von Harald und Herbert Quandt einging sowie die Reaktionen der Familie auf die erste Sendung thematisierte. Die ursprüngliche 60-Minuten-Fassung wurde seitdem häufig wiederholt, in den dritten Programmen der ARD, in Arte, 3sat oder Phoenix. Das Folgende bezieht sich auf die kürzere erste Version²⁴.

Gestaltung

Sie beginnt mit Bildern der Münchener BMW-Zentrale. Die Hochhaustürme und die Luftaufnahmen vom Emblem des Autobauers auf einem Gebäudedach nehmen den Zuschauer geschickt gefangen, indem sein Vorwissen aktiviert und Nähe hergestellt wird. Denn der Name Quandt ist heute in der allgemeinen Öffentlichkeit kaum noch präsent. BMW kennt indes jeder. Auch Prominenz und Geld sind exzellente Nachrichtenfaktoren, und so weist der Film bereits in den ersten drei Minuten allein acht Mal ausdrücklich auf den Reichtum bzw. das Vermögen der Quandts hin. Kurze Sequenzen porträtieren einzelne Familienmitglieder, das heißt für Personalisierung ist gesorgt. Diese Herangehensweise bedient planmäßig die Erwartungshaltung der geschichtsinteressierten Zuschauer. Im Mittelpunkt steht neben dem Verlangen nach Akkumulation von kulturellem Kapital, also der Mehrung von Wissen und Bildung, der Wunsch nach Orientierung und Identität, mithin auch der Wunsch nach einem Vergleich mit anderen – und dabei dominiert das Interesse an Prominenten, Mächtigen, kurz „denen da oben“²⁵.

Der Einstieg ist gut durchdacht, wie der Dokumentation generell technische Professionalität zu attestieren ist. Sie nutzt den mittlerweile etablierten Formenkanon des Genres, also Dokumente, historische Filmsequenzen, Neudrehen an Originalschauplätzen, Experten- und Zeitzeugenaussagen sowie einen verbindenden Off-Kommentar. Dessen erzählerischer Duktus ist bestimmt durch knappe, einprägsame Wortfolgen und überfordert den Zuschauer nicht. Kameraführung, Schnitt und Ton entsprechen dem üblichen hohen Standard des öffentlich-recht-

²³ Nicht-repräsentative Befragungen von Schülern, Schülerinnen und Studierenden durch Sönke Neitzel haben ergeben, dass eine Dokumentation über die Wehrmacht wenig Einfluss auf Zuschauer mit größerem Vorwissen hatte, aber Zuschauer mit geringerem Vorwissen durch suggestiv-dramatische Szenen beeinflusst und dadurch sogar historisches Wissen wieder zuschütten kann. Vgl. Tilmann Lahme, Hitlers Trommler und die Leichenfledderei, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3.1.2008, zit. nach <http://www.faz.net/s/...> (10.11.2008). Lehramtsstudenten, die Bodo von Borries befragte, ließen sich ebenfalls vom anscheinenden Wahrheitsgehalt einer historischen Dokumentation, hier über Luther, beeindrucken. Vgl. ders., Historischer „Spielfilm“, in: Kühberger u. a. (Hrsg.), Wahre Geschichte.

²⁴ Mitschnitt der Wiederholung im WDR am 16.12.2008.

²⁵ Siehe zu diesen Motiven Meyen, Was wollen die Zuschauer, in: Drews (Hrsg.), Zeitgeschichte als TV-Event, S. 70; Meyen/Pfaff, Rezeption, S. 103f.

lichen Fernsehens. Historische Dokumente werden formal gelungen integriert und durch Zoomeffekte, Auf-, Ab- oder Überblendungen und andere Techniken belebt. Der Wechsel zwischen narrativen Passagen, Zeitzeugenaussagen und Expertenstatements lockert auf, wobei niemand allzu lange zu Wort kommt und zu langweilen droht. Tempo heißt auch hier die Devise, ohne dass der Plot in Turbulenz verloren gehen würde. Ein Übriges tun wechselnde Schauplätze wie die pulsierende griechische Stadt Thessaloniki, wo ein Interviewpartner Auskunft gibt, oder das grün überwucherte Gelände eines ehemaligen Konzentrationslagers. Originalschauplätze wie diese sind ein wichtiges Gestaltungselement historischer Dokumentationen, denn sie schlagen eine Brücke zwischen Gestern und Heute und ersetzen fehlende historische Filmaufnahmen. Zur Dynamik gehört ganz maßgeblich auch die Musik, die – mal dramatisch, mal lyrisch, mal elegisch – Aussagen unterstreicht, indem sie Stimmungen transportiert. Nur an letztere, an die Stimmungen, kann sich der Zuschauer häufig noch erinnern²⁶.

Die Produzenten greifen auf die meisten jener gängigen ästhetischen Innovationen zurück, die insbesondere durch Guido Knopp und seine Geschichtssendungen im ZDF seit nunmehr zwanzig Jahren entwickelt wurden²⁷. Aber sie gehen nicht darüber hinaus, ja fast eher einen Schritt zurück, da sie auf die neuesten dramaturgischen Elemente von Geschichtssendungen verzichten, nämlich die fiktionalen Szenen, die nachgespielte Historie²⁸. Mit anderen Worten: Das Stück erhebt den Anspruch einer puristischen, rein an der Sache interessierten, strikt um Authentizität bemühten Produktion, die sich jedem Trend zum Histotainment verweigert. Verstärkt wird dieser Anspruch auf Seriosität durch einen im Vergleich zu anderen Geschichtssendungen intensiveren Rückgriff auf Schriftdokumente. Archivmagazine und -regale kommen ins Bild und relativ häufig auch die Texte selbst, abgefilmt und in Bewegung gebracht, aber partiell lesbar. Dennoch entfaltet die Dokumentation, insbesondere durch die Aussagen überlebender Zwangsarbeiter, einen bemerkenswerten emotionalen Sog, was ebenfalls für handwerkliche Professionalität spricht. Nicht allein die Fernsehkritiken,

²⁶ So die älteren Untersuchungen von Karl Nessmann, hier nach Bösch, Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen, S. 209.

²⁷ Die Literatur dazu ist mittlerweile kaum noch zu überblicken. Siehe zuletzt Judith Keilbach, *Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Zur Darstellung des Nationalsozialismus im bundesdeutschen Fernsehen*, Münster 2008. Außerdem Bösch, Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen, und kritisch Kansteiner, *Radikalisierung. Guido Knopp selbst hat sich in zahlreichen Interviews und Veröffentlichungen zu seinem Ansatz geäußert, beispielsweise Zeitgeschichte im ZDF – Aufklärung braucht Reichweite*, in: *Info 7* (2003), S. 76–80; *Zeitgeschichte im ZDF*, in: Wilke (Hrsg.), *Massenmedien*, S. 309–316; Guido Knopp, *Geschichte im Fernsehen. Perspektiven der Praxis*, in: Guido Knopp/Siegfried Quandt (Hrsg.), *Geschichte im Fernsehen. Ein Handbuch*, Darmstadt 1988, S. 1–9.

²⁸ Diese Spielszenen nehmen als Gestaltungselement von Geschichte im Fernsehen deutlich zu. Siehe die Daten bei Lersch/Viehoff, *Geschichte im Fernsehen*, S. 178. Die kürzlich gesendete zehnteilige ZDF-Serie über „Die Deutschen“, im Sinne der Quote überaus erfolgreich und von Guido Knopp verantwortet, basiert sogar weitestgehend auf Spielszenen. In der Quandt-Dokumentation sieht man nur gelegentlich eine Hand, die in Stapeln von Dokumenten wühlt, oder ähnliches.

sondern auch Leserbriefe in Zeitungen, online-Kommentare und persönliche Gespräche belegen, dass die Masse der Zuschauer durch den Film tief berührt wurde.

Logik und Thesen

Die Logik des Films scheint ja auch zunächst zwingend zu sein. Er konstruiert ein Geheimnis und verspricht im gleichen Atemzug, es aufzudecken, und zwar erstmals. So wird die Produktion bis heute von der ARD beworben: „Die Autoren haben mit dieser ersten Dokumentation eine Mauer des Schweigens durchbrochen – mit Erfolg.“²⁹ Die Macher selbst formulieren gleich zu Anfang des Films, „bislang“ sei nur wenig über die Quandts und die Herkunft von Teilen ihres Vermögens an die Öffentlichkeit gedrungen. So entsteht ein Spannungsbogen, der zunächst auch trägt. Nach spätestens fünfzehn Minuten ergeben sich jedoch Risse im Spannungsbogen, weil die Antworten des Films auf die gestellten Fragen klar sind. Was folgt, sind Variationen dieser Antworten anhand immer neuer Beispiele mit immer neuen eingespielten Dokumenten oder Aussagen von Experten und Zeitzeugen.

Doch ist der Anspruch wirklich gerechtfertigt, auf investigative Weise bislang Unbekanntes, ja Skandalöses, aufzudecken? Im Kern trägt der Film nichts Neues zur Unternehmensgeschichte bei. Fünfjährige Recherchen – ein unbestrittenes Positivum im schnelllebigen Journalismus unserer Tage – haben lediglich für die unmittelbare Nachkriegszeit einige neue Funde an schriftlichen Quellen erbracht. Darüber hinaus gelang es den Autoren, Zeitzeugen aufzuspüren, die zu manchen Ereignissen Atmosphärisches und Persönliches beitragen. Und sie haben historische Filmsequenzen entdeckt, die bislang verborgen waren. Aber dass der Quandt-Konzern in großem Umfang Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge beschäftigte, ist ebenso lange bekannt wie die Beteiligung des Unternehmens am Rüstungsgeschäft des NS-Staates³⁰. Zudem hat der Journalist Rüdiger Jungbluth im Jahr 2002 eine quellengestützte, gut geschriebene und weithin differenzierte

²⁹ Information des WDR über die Ausstrahlung der Sendung am 16.12.2008, zit. nach [http://www.ard-digital.de/programmvorschau/\[...\],](http://www.ard-digital.de/programmvorschau/[...],) (15.12.2008). In einer Pressemitteilung nennt der NDR die Dokumentation eine „bislang unerzählte Geschichte“ (<http://www.uni-muenster.de/PeaCon/global-texte/g-reich-2/quandt-friedler-ard.htm>, 19.1.2009).

³⁰ Siehe Hans Hermann Schröder, Das erste Konzentrationslager in Hannover: Das Lager bei der Akkumulatorenfabrik in Stöcken, in: Rainer Fröbe u. a., Konzentrationslager in Hannover. KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkriegs, Teil I, Hildesheim 1985, S. 44–107; Jürgen Schuhlraden-Krämer, Zwangsarbeit in Karlsruhe 1939–1945. Ein unbekanntes Kapitel Stadtgeschichte, Karlsruhe 1997; Ralf Blank, Energie für die Vergeltung. Die Akkumulatoren-Fabrik AG Hagen und das deutsche Raketenprogramm, in: Das Hagener Jahrbuch 3 (1997), S. 141–151; Ralf Blank, Energie für die „Vergeltung“. Die Akkumulatoren Fabrik AG Berlin-Hagen und das deutsche Raketenprogramm im Zweiten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 66 (2007), S. 101–118; Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 5, München 2007, S. 443–447 (Beitrag von Marc Buggeln zum KZ-Außenlager Stöcken).

Monografie über „Die Quandts“ vorgelegt³¹, die in fünf Auflagen eine große Leserschaft gefunden hat, allerdings kein Millionenpublikum. Dies kann die Fernsehdokumentation zu Recht als grundlegend neu für sich reklamieren.

Bekanntes und Unbekanntes, schriftliche und bildliche Quellen, Zeitzeugenerinnerungen und Expertenmeinungen richten Friedler und Siebert konsequent auf einen Argumentationsstrang aus. Dabei ist das titelgebende „Schweigen“ der Quandts im Grunde eine sekundäre These, in erster Linie behauptet der Film, die Quandts hätten ihr heutiges Vermögen zu einem beträchtlichen Teil im „Dritten Reich“, und zwar durch Zwangsarbeit, mithin durch Verbrechen, erworben. Dafür trügen Günther und Herbert Quandt eine persönliche Verantwortung, und nur die unterbliebene Weitergabe von Akten durch die Briten habe nach Kriegsende einen Prozess der Amerikaner gegen die Quandts verhindert. Die Schuld von Günther Quandt wiege um so schwerer, als er schon sehr früh enge Beziehungen zu NS-Größen gepflegt habe. Dass die Familie Quandt nach dem Krieg über all dies geschwiegen habe und sich nicht zu ihrer Geschichte, ihrer Verantwortung bekennen würde, ist dann der Schlussstein des Argumentationsgebäudes.

Dies alles bringt der Ökonom Herbert Schui, wichtigster Kronzeuge der Filmemacher, gleich am Anfang auf den Punkt: „[...] wenn man es zusammenfasst, hat die Familie Quandt ihr Vermögen gemacht auf der Grundlage von Zwangsarbeit, verknüpft also mit dem Zweiten Weltkrieg und den deutschen Kriegszielen usw. Also das ist die Basis für ihr Vermögen. Und dieses Vermögen begründet auch [...] die gegenwärtige wirtschaftliche Bedeutung und den gesellschaftlichen Einfluss, den Konzerne wie Quandt, BMW usw. haben. Und es ist natürlich merkwürdig, dass sich [...] die Familie Quandt diesem Sachverhalt nicht stellt.“

Die ersten Minuten der Dokumentation schlagen bereits den Akkord an, der die Melodie des Films prägt. Durch die Assoziationskette Reichtum – Macht – Einfluss weisen die Produzenten auf die gesamtgesellschaftliche, politische Dimension ihres Beitrages hin, und schon an dieser Stelle erhält die Narratio eine teleologische Ausrichtung³²: Das Handeln der Quandts im „Dritten Reich“ hätte zielgerichtet und kausal zu ihrem Reichtum und ihrer Macht in der Bundesrepublik geführt, so die Botschaft. Sie wirkt auf den ersten Blick logisch, nachvollziehbar und überzeugend. Die zentralen Behauptungen prägen sich sehr gut ein, zumal die Experten- und die Off-Kommentare sich im Wesentlichen gegenseitig bestätigen.

³¹ Vgl. Rüdiger Jungbluth, *Die Quandts. Ihr leiser Aufstieg zur mächtigsten Wirtschaftsdynastie Deutschlands*, Frankfurt a. M. 2002 (als Taschenbuch Bergisch Gladbach 42006). Jungbluth verzichtet jedoch auf einen Anmerkungsapparat und einen detaillierten, exakten Nachweis seiner Quellen. Zitiert wird im Folgenden nach der zweiten Taschenbuch-Auflage vom Dezember 2004.

³² Dieses Gestaltungsmittel hat auch Bösch, *Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen*, S. 208, herausgearbeitet.

Faktentreue: Vollständigkeit der Informationen

Bei einer näheren Betrachtung ergibt sich freilich ein anderes Bild: Die Kernaussage der Dokumentation, das Quandtsche Vermögen habe seine Basis in den Verbrechen des NS-Staates, wird nirgends belegt. Sie ist schlicht unzutreffend. Was sich in dieses Bild nicht einfügt, wird nicht oder nur am Rande erwähnt. Günther Quandt war ja der Sohn eines etablierten Unternehmers, brachte also schon im Kaiserreich (groß-)bürgerlichen Habitus ebenso mit wie gesellschaftliche Netzwerke und ein durchaus beträchtliches ökonomisches Kapital. Er baute sein Firmenimperium in den Zwanziger Jahren auf – lange *vor* der Machtergreifung – und zählte damals zu den wohl erfolgreichsten deutschen Unternehmern. Dementsprechend fand er beispielsweise auch Aufnahme in das prestigeträchtige, opulente „Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft“ und andere biographische Lexika³³. Diese Karriere in der Weimarer Republik erscheint im Film wie eine Nebensächlichkeit. Dass Quandts Akkumulatoren-Fabrik selbst in den Jahren der Weltwirtschaftskrise beachtliche Gewinne erwirtschaftete, bleibt vollends unberücksichtigt – ebenso wie die Tatsache, dass diese Gewinne in der NS-Zeit nach den zur Verfügung stehenden Quellen keineswegs explodierten, sondern eher auf hohem Niveau verharrten³⁴. Stattdessen sprechen die Experten der Dokumentation pauschal von „rasant“ steigenden Umsätzen. Abgesehen davon, dass Umsätze wenig über Gewinne aussagen, vergessen die Filmemacher die staatlichen Preisregulierungen und Gewinnabschöpfungen im „Dritten Reich“ oder die Erhöhung der Unternehmenssteuern als Elemente der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik³⁵.

Ein Weiteres wäre zu beachten: Wie hoch waren per saldo eigentlich die Vermögensverluste der Quandts im Krieg und nach Kriegsende im Mai 1945? Gemeint sind die Luftkriegsschäden, Demontagen, Enteignungen ausländischer Tochtergesellschaften und Niederlassungen sowie mehrerer Werke im sowjetisch kontrollierten Teil des Deutschen Reiches. Die Frage ist sicherlich betriebswirtschaftlich verengt und blendet moralische Betrachtungen aus, wäre aber dennoch für die Argumentation von Friedler und Siebert relevant gewesen. Inwieweit in den

³³ Vgl. Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft. Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild, Bd. 2, Berlin 1931, S. 1457f. Das Vorwort (unpag.) weist ausdrücklich auf die Standards hin: „Die Auswahl der Persönlichkeiten erfolgte lediglich nach Maßgabe ihrer Bedeutung. Die Aufnahme konnte nicht etwa erkauf werden.“ Vgl. auch Georg Wenzel (Bearb.), Deutscher Wirtschaftsführer. Lebensgänge deutscher Wirtschaftspersönlichkeiten, Hamburg u. a. 1929, Sp. 1746.

³⁴ Die veröffentlichten Geschäftsberichte in: Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, S7-206/1, weisen 1930 einen Gewinn von knapp 2,5 Mio. Mark aus, 1931: 3,5 Mio., 1932: 3,1 Mio. Die Zahlen sanken dann und lagen von 1936 bis 1941 jährlich bei rund 3 Millionen Mark. Sicherlich wären diese Angaben anhand anderer Aufzeichnungen (versteckte Gewinne ?) zu prüfen. Das wäre eine Pflicht der Filmemacher gewesen. Zur Ermittlung von Gewinnen vgl. auch Mark Spoerer, Von Scheingewinnen zum Rüstungsboom. Die Eigenkapitalrentabilität der deutschen Industriekriegsgesellschaften 1925–1941, Stuttgart 1996.

³⁵ Vgl. zuletzt Götz Aly, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a. M. 2005, S. 77–86.

übrigen Werken unter NS-Diktatur und Rüstungspolitik moderne Produktionsanlagen geschaffen wurden, die nach dem Krieg zur Grundlage des schnellen unternehmerischen Wiederaufstiegs wurden, hätte ebenfalls einmal recherchiert werden müssen. Das Schweigen der Filmemacher dazu überrascht.

Durchgehend verzichtet der Film auf eine nachprüfbare Quantifizierung seiner Aussagen. Nicht eine einzige Zahl zu Umsätzen oder Gewinnen, nicht eine Zahl zum tatsächlichen Vermögen von Günther Quandt und seinen Veränderungen im Lauf der Jahrzehnte. Ein Ursprung dieses Vermögens in Zwangsarbeit und Verbrechen ist also keineswegs belegt. Auch die Zahl der eingesetzten Zwangsarbeiter und die Anzahl der Todesopfer unter ihnen bleibt offen, geschweige denn, dass ein Vergleich mit anderen deutschen Konzernen gezogen würde – obwohl gerade dazu ja mannigfaltige Angaben vorliegen. Anstelle belastbarer Fakten hört der Zuschauer unscharfe, pauschalisierende Topoi und Stereotype. „Tausende“ Zwangsarbeiter „schufteten“; „unzählige Häftlinge“ seien gestorben. Einige Aussagen suggerieren, kein Zwangsarbeiter im Hannoveraner Werk der Akkumulatoren-Fabrik habe länger als sechs Monate überlebt³⁶. Untergebracht waren die Zwangsarbeiter im KZ-Außenlager Hannover-Stöcken. Nach den vorliegenden Forschungen sind dort 403 Häftlinge umgekommen, davon 218 im März 1945, als die Lebensmittelversorgung zusammenbrach. 41 der 403 starben bei Luftangriffen³⁷. Die Gesamtzahl der beschäftigten KZ-Häftlinge ist unbekannt; man kann davon ausgehen, dass in Stöcken insgesamt deutlich mehr als 10.000 Zwangsarbeiter untergebracht waren. Das Lager bot Platz für jeweils 1.500 Arbeiter.

Faktentreue: Zuverlässigkeit der Informationen

Auch eine andere Kernaussage – die frühe und enge Verbindung der Quandts zum Nationalsozialismus – vermittelt der Film lediglich auf eine suggestive, intuitive Weise. Dafür ein Beispiel: Günther Quandts geschiedene Frau Magda heiratete im Dezember 1931 auf Gut Severin, einem Besitz Quandts, erneut. Zweiter Ehemann war Joseph Goebbels. Der Film zieht übergangslos eindeutige politische Schlussfolgerungen: „Adolf Hitler ist Trauzeuge und übernachtet ebenfalls auf Gut Severin, in Günther Quandts Schlafgemach. Der Industrielle erkennt früh, welche Möglichkeiten ihm die Nationalsozialisten bieten können, wohl auch durch die Verbindung seiner Ex-Frau mit Joseph Goebbels.“ Nur weil Hitler einmal in einem Bett nächtigte, in dem auch Quandt irgendwann zuvor gelegen

³⁶ „Viele kamen um, weil man uns in der Fabrik mit Blei vergiftete. Wir gingen alle daran kaputt.“ (C.-A. Soerensen, früherer Zwangsarbeiter). „In Stöcken ist man spätestens nach sechs Monaten tot, so die SS gegenüber den Neulingen im Lager.“ (Off-Kommentar). „Sie [die Unternehmer] sahen in diesen Menschen nur Abfall.“ (B. Ferencz, früherer Mitankläger in den Nürnberger Industrieprozessen). „Wir hatten das kleine Auschwitz vor Ort. Hier hat systematisch Vernichtung durch Arbeit stattgefunden.“ (U. Kiessling, Arbeitsgemeinschaft KZ Stöcken). „Unzählige Häftlinge starben durch die unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen und den Terror der SS.“ (Off-Kommentar).

³⁷ Siehe Schröder, Das erste Konzentrationslager, in: Fröbe u. a., Konzentrationslager in Hannover, Teil I, S. 101 f.

hat, entsteht doch wohl keine frühe Beziehung zwischen dem Industriellen und den Nationalsozialisten. Wer konnte Ende 1931 erkennen, dass die NSDAP an die Macht gelangen und einen totalitären Staat errichten würde? Welche Kontakte hatte Quandt überhaupt noch zu seiner ehemaligen Ehefrau? Es soll nicht verkannt werden, dass Quandt und Hitler vermutlich bereits im Frühjahr/Sommer 1931 zusammengetroffen waren, um über Geldzusagen der Industrie für die NSDAP zur Waffenbeschaffung im Fall eines Linksputsches zu sprechen³⁸. Der Film aber arbeitet anders: Während er diesen politisch komplexen, im Einzelnen wohl auch nicht vollständig aufzuklärenden Sachverhalt beiseite lässt, setzt er ganz auf emotionale Personalisierung, aufs „Schlafgemach“.

Trotz der behaupteten frühen und guten Kontakte zu den Nationalsozialisten wurde Quandt im Sommer 1933 verhaftet. Man warf ihm Steuervergehen vor. Davon erzählt auch der Fernsehfilm, fährt aber fort: „Mit Goebbels hat er [Günther Quandt] allerdings einen mächtigen Fürsprecher. Der Propagandaminister setzt sich für den Industriellen ein, bei Hermann Göring. Quandt kommt nach wenigen Wochen frei.“ Die Wirklichkeit sah anders aus. Goebbels und Quandt verband weder Freundschaft noch Achtung. Goebbels' Tagebuch-Notizen, zentrale Quelle für die Vorgänge, stehen den Behauptungen des Films diametral entgegen, denn der Propagandaminister notierte am 5. Mai 1933³⁹: „Bei Hitler. Es ist ungut, daß man die Wirtschaft nicht zur Ruhe kommen läßt. Göring soll den Fall Quandt untersuchen. Um ihn tut's mir nicht leid, nur um den lieben Harald“, also seinen damals elfjährigen Stiefsohn. Und gut einen Monat später: „Haftbefehl gegen Günther Quandt. Gegen 4 Millionen auf freien Fuß. So geht das. Ich mische mich in keiner Weise ein. Wenn er gefehlt hat, soll er büßen.“ Goebbels ging es demnach höchstens um ein allgemeines innenpolitisches Anliegen. In einer Zeit, in der die Wirtschaft durch Ständestaats-Debatten, die Gleichschaltung von Verbänden und Sozialisierungsvorschläge erheblich verunsichert war, wollte der Minister das Vertrauen der Unternehmer gewinnen und damit die tagespolitische Situation entspannen.

Auch die angeblichen Belege für eine *enge* Verbindung zu NS-Größen und dafür, dass die Quandts – wie es im Film heißt – „nicht nur zu den mächtigsten, sondern auch zu den einflussreichsten Männern der NS-Wirtschaft“ gehört hätten, überzeugen nicht. Woran sich dieser Einfluss konkret bemisst und worin er real sichtbar wird, bleibt im Dunkeln. Stattdessen wird als scheinbarer Beleg ein Schriftstück mit dem Begriff „Wehrwirtschaftsführer“ eingeblendet, und der Kom-

³⁸ Siehe Henry A. Turner jr. (Hrsg.), *Hitler aus nächster Nähe. Aufzeichnungen eines Vertrauten [Otto Wagener] 1929–1932*, Frankfurt a. M. 1978, S. 373. Eine engere Beziehung resultierte daraus aber offenbar nicht. In den Aufzeichnungen über die „Tischgespräche“ Hitlers, einige Jahre später, kommt Quandt jedenfalls nicht vor. Auch Albert Speer erwähnt ihn weder in seinen „Erinnerungen“ (Berlin 1969), noch in den „Spandauer Tagebüchern“ (Frankfurt a. M. 1975).

³⁹ Die folgenden Zitate nach *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, hrsg. von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv, Teil I, Bd. 2, München u. a. 1987, S. 417, Eintragung vom 5. 5. 1933, und S. 433, Eintragung vom 14. 6. 1933.

mentator erläutert: „eine Position, die exklusiven Zugang zu Partei und Militär gewährleistet“. Nichts davon ist haltbar. Der Ehrentitel des Wehrwirtschaftsführers wurde hundertfach vergeben, auch an zahlreiche mittelständische Unternehmer, angestellte Manager und Wirtschaftsfunktionäre. Er war weder exklusiv, noch hatte er im täglichen Geschäftsleben eine praktische Funktion⁴⁰. Auch in den sogenannten Selbstverantwortungsorganen der Wirtschaft im Rüstungsministerium oder in den Gliederungen der Reichsgruppe Industrie spielten Günther und Herbert Quandt keine Rolle⁴¹.

Weitere direkt falsche Informationen kommen hinzu. Um die Bedeutung ihres Gegenstandes zu unterstreichen, greifen die Autoren und die von ihnen herangezogenen Experten gern auf Superlative zurück. Schon in den ersten Einstellungen werden die Quandts als „reichste Familie Deutschlands“ vorgestellt. Das sind nach den bekannten Millionärslisten in „Forbes“ oder „Manager Magazin“ allerdings die Aldi-Brüder Albrecht. Wenn doch einmal Vergleiche gezogen werden, treffen sie nicht zu. So meint einer der interviewten Historiker, die Akkumulatoren-Fabrik sei um 1939 „gleichbedeutend mit Unternehmen wie Friedrich Krupp, mit den Mannesmann-Röhrenwerken, mit Thyssen und anderen Unternehmen“ gewesen. Einmal ganz abgesehen von der Tatsache, dass „Thyssen“ als selbstständiges Unternehmen bereits seit 1926 nicht mehr existierte, macht ein Blick auf Kapital- oder Beschäftigtenzahlen sofort die wirklichen Relationen klar. In einer Liste der hundert größten deutschen Unternehmen taucht die Akkumulatoren-Fabrik 1938 nämlich gar nicht auf⁴².

Auch der im Film erzeugte Eindruck, die Akkumulatoren-Fabrik sei in der Batterieherstellung ein Monopolist gewesen, führt in die Irre. Sicherlich war das Unternehmen mit weitem Abstand Marktführer, aber es existierten zahlreiche andere deutsche Batteriehersteller⁴³. Ferner behauptet die Dokumentation, der

⁴⁰ Siehe zu Wehrwirtschaftsführern etwa die biographischen Angaben in: Wer leitet? Die Männer der Wirtschaft und der einschlägigen Verwaltung 1941/42, Berlin 1942. Außerdem Zusammenstellungen von General Georg Thomas für die Nürnberger Prozesse (Dokument PS 2353) oder ein Memorandum von Thomas, 12. 10. 1945, in: Historisches Archiv Krupp, WA 40 B 1360.

⁴¹ Vgl. Gliederung der Reichsgruppe Industrie, 3. Ausgabe, Berlin 1941; Nachrichten des Reichsministeriums für Bewaffnung und Munition vom 6. 5. 1942 (mit Listen der Haupttringe und Hauptausschüsse); Die Selbstverwaltungs- und Selbstverantwortungsorgane der Rüstungswirtschaft nach dem Stande vom 1. Mai 1944, hrsg. vom Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion [Berlin 1944].

⁴² Krupp steht darin auf Rang 5, Mannesmann auf Platz 16, die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken auf Platz 52. Siehe Martin Fiedler, Die 100 größten Unternehmen in Deutschland – nach der Zahl der Beschäftigten – 1907, 1938, 1973 und 1995, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 44 (1999), S. 32–66, hier S. 49–55. Auch wenn man das Nominalkapital als Größenfaktor heranzieht, gehörte die Akkumulatoren-Fabrik nicht zu den 59 größten deutschen Unternehmen; vgl. die Tabelle in Wirtschaft und Statistik 19 (1939), S. 239 (Fried. Krupp AG auf Rang 9, Mannesmannröhren-Werke AG auf Platz 8).

⁴³ Zum Beispiel Gottfried Hagen AG (Köln), Accumulatoren-Fabrik Wilhelm Hagen (Soest), Accumulatorenfabrik Berga GmbH (Berlin/Rastatt), Accumulatorenfabrik Dr. Th. Sonnenschein (Berlin), Accumulatorenwerk Hoppecke Carl Zoellner & Sohn KG (Brilon), Accumulatorenfabrik System Pfalzgraf (Berlin).

Quandt-Konzern habe eine „Schlüsselposition in der deutschen Rüstungsindustrie“ eingenommen, kaum eine Waffe sei nämlich ohne Batterien ausgekommen. Dem ist nicht zu widersprechen, aber gleiches lässt sich für Öl, für Kabel, für Kugellager, ja selbst für Schrauben sagen.

Nicht etwa das Differenzieren und Abwägen gehört zum Grundrepertoire der Dokumentation, sondern das Zuspitzen – dies allein wäre noch legitim –, das Verzerren und Verfälschen. Jedes einzelne der genannten Beispiele könnte man als belanglos entschuldigen, in ihrer Summe jedoch lassen sie erheblich an der Glaubwürdigkeit der Autoren zweifeln. Diese Zweifel können auch durch den positiven Ansatz nicht ausgeräumt werden, dass Siebert und Friedler durchaus erfolgreich versuchen, schriftliche Quellen breit einzubeziehen, teilweise sogar Entstehungszusammenhänge und -absichten ausdrücklich anreißen. Namen von Archiven werden genannt, Archivmagazine abgefilmt. Das unterscheidet den Film von vielen anderen historischen Dokumentationen. So erzeugen die Autoren den Gestus des detektivischen, kriminalistischen Ermitteln: Spurensicherung, Sammeln von Indizien, Aufspüren von Tätern. Aber sie suggerieren auch, sie hätten all die Dokumente, die in den langen Regalen lagern, eingesehen und studiert. Tatsächlich sind sie jedoch gezwungen, einige Dokumente mehrfach einzusetzen.

Ein Foto, das einzige, das Quandt zusammen mit Hitler – und anderen Männern – zeigt, muss gleich zwei Mal als Illustration für die behauptete Nähe des Unternehmers zu den Nationalsozialisten herhalten, wird aber gar nicht in seinen relativ banalen historischen Kontext gestellt (es stammt vom Besuch Hitlers auf dem Stand der Akkumulatoren-Fabrik auf der Internationalen Automobil- und Motorradausstellung 1938 und ist obendrein lange bekannt)⁴⁴. Offenkundig haben auch die fünfjährigen Archivrecherchen der Filmautoren keine neuen fotografischen Entdeckungen gebracht. Um die These von den engen Verbindungen Quandts zu Hitler dennoch bildmächtig zu belegen, flüchtet die Dokumentation schließlich ins Uncharfe. Als der Kommentar eine Eloge Günther Quandts auf seinen „geliebten Führer“ zitiert, zoomt die Dokumentation das Foto einer Veranstaltung heran, in der Quandt irgendwo unter den zahlreichen Anwesenden steht und wie alle anderen seinen Arm zum Hitlergruß reckt, während NS-Größen einmarschieren. Hitler selbst jedoch ist überhaupt nicht zu entdecken, und um welche Versammlung es sich handelte, welche Bedeutung sie hatte, bleibt offen.

Überhaupt gehen die Filmautoren mit Bildquellen ohne Problembewusstsein und Gewissenhaftigkeit um. Fotografien oder historische Filmsequenzen kommen den Zuschauern jedoch angesichts der Medienkultur, in der sie leben und aufgewachsen sind, a priori und per se „echter“, glaubwürdiger vor als Schriftquellen und bleiben besser im Gedächtnis haften. Gerade deshalb sollten historische Dokumentationen höchst sorgfältig mit Bildquellen arbeiten und besonders aussagekräftige Stücke exakt verorten, mithin auf ursprüngliche

⁴⁴ Das dem Aufsatz vorangestellte Bild ist offenbar nur als Druck überliefert, und zwar in der Festschrift 50 Jahre Akkumulatoren-Fabrik Aktiengesellschaft 1888–1938, o. O. [1938], S. 103.

Herstellungsintentionen und -interessen befragen⁴⁵. Dies geschieht im „Schweigen der Quandts“ – wie in vielen anderen historischen Dokumentationen⁴⁶ – nirgends. Eine Kontextualisierung fehlt. Beispielsweise werden Filmsequenzen über Zwangsarbeiter(innen) eingespielt. Aber sind die Filmaufnahmen überhaupt in Quandts Werken erfolgt? Wenn ja: wann und wo? Wenn nein: Was sagen sie dann über den Arbeitsalltag von Zwangsarbeitern in der Akkumulatoren-Fabrik oder in den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken aus?

So erzeugen die bewegten Bilder nur den Anschein des Authentischen; sie verleihen dem Off-Kommentar die Aura der Wahrhaftigkeit, ohne dass eben diese nachprüfbar wäre. Wie lose die Referentialität von Bild und Off-Kommentar ist, illustriert ein letztes Beispiel: Ein eingeblendetes Foto zeigt einen Veranstaltungsraum mit zahlreichen Tischen, an denen Frauen und Männer sitzen; einige davon tragen Uniformen mit Hakenkreuzen. Die Hakenkreuze haben für die Autoren Beweiskraft, und flugs textet der Film-Kommentar: „NSDAP-Betriebsgruppen und Wachschutz prägen das Arbeitsklima der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik.“ Tatsächlich jedoch zeigt die Aufnahme bloß eine Betriebsfeier, und zwar nicht etwa in den Waffen- und Munitionsfabriken, sondern im Werk Hagen der dortigen Akkumulatoren-Fabrik⁴⁷.

Audiovisuelle Quellen werden demnach auf eine rein assoziative Art „interpretiert“ und dem Zuschauer intuitiv vermittelt. Er wird manipuliert, denn welcher Fernsehkonsument kommt den Fehlern, Übertreibungen und Falschinterpretationen auf die Spur? Er müsste dazu die Szenen ein zweites, drittes oder viertes Mal betrachten und beträchtliches Hintergrundwissen mitbringen.

Faktentreue: Zur Rolle der Experten

Die Experten, die sich im Film äußern, sind in aller Regel kein Korrektiv für den unzulänglichen Umgang mit den zeitgenössischen Quellen. Das bestätigt etwa die filmische Darstellung der versuchten Akquisition einer ausländischen Batterie-fabrik, der belgisch-luxemburgischen Accumulateurs Tudor S.A., durch Quandt im Zweiten Weltkrieg. Die Dokumentation argumentiert, Quandt habe gezielt mit der Gestapo zusammengearbeitet, um dem Unternehmer Leon Laval die Aktienmehrheit zu entreißen, und ihn ins KZ gebracht⁴⁸. Gestützt wird diese Darstellung auf eingeblendete Dokumente und die Aussagen des Enkels von Laval, also

⁴⁵ Zur Notwendigkeit der Kontextualisierung von Bildquellen jetzt besonders Lersch/Viehoff, *Geschichte im Fernsehen*, S. 71 und passim. Die intensive Debatte um die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht sollte eigentlich zu einer besonderen Sensibilität im Umgang mit Bildquellen geführt haben.

⁴⁶ Siehe etwa das Fallbeispiel bei Michèle Lagny, *Historischer Film und Geschichtsdarstellung im Fernsehen*, in: Hohenberger/Keilbach (Hrsg.), *Gegenwart*, S. 115–128, v.a. S. 119 u. S. 123.

⁴⁷ So die Bildunterschrift der Quelle. Das Foto ist abgedruckt in der Festschrift *50 Jahre Akkumulatoren-Fabrik Aktiengesellschaft 1888–1938*, o. O. [1938], S. 233.

⁴⁸ Off-Kommentar: „[...] für seine Geschäftsinteressen nutzte Günther Quandt auch die Dienste der Gestapo, wie im Fall Laval“.

eine „geliehene“ Zeitzeugenschaft. Eine entscheidende Information geht dabei fast unter; nur nebenbei erwähnt sie der Off-Kommentar: Quandt gelang es trotz seiner Kontakte zur Gestapo und zu anderen hohen Stellen des NS-Staates gar nicht, die Aktien in seine Hand zu bekommen. So eng und vertrauensvoll können diese Beziehungen also nicht gewesen sein, so massiv wie behauptet profitierte er offenbar nicht vom NS-Regime, jedenfalls nicht bei diesem Vorgang. Festzuhalten bleibt allerdings, dass Quandt an anderer Stelle durchaus zum „Nutznießer“⁴⁹ des Regimes wurde, etwa bei den sogenannten „Arisierungen“ jüdischer Unternehmen.

Die filmische Erzählung reduziert die Vorgänge in Belgien und Luxemburg auf eine Auseinandersetzung zwischen Quandt und der Gestapo auf der einen und Leon Laval auf der anderen Seite. Ausgeblendet bleiben die innerfamiliären Streitigkeiten unter den Erben des Schwiegervaters von Laval, des Akkumulatoren-Erfinders und Industriellen Henri Tudor⁵⁰. Im Buch von Rüdiger Jungbluth fehlt dieser Aspekt ebenfalls, aber auch hier lesen sich die Geschehnisse um Laval anders als in der Fernsehdokumentation. Auf Grundlage derselben Quellen wie im Film, nämlich der umfangreichen Ermittlungsakten im Entnazifizierungsverfahren von Quandt, kommt Jungbluth zum Schluss, Quandt habe „mit der Verfolgung Lavals durch das NS-Regime nichts zu tun“ gehabt; die Gestapo habe „den umtriebigen Laval zum Widerstand in Luxemburg“ gerechnet und ihn der „Industriespionage“ verdächtigt⁵¹. Der Name von Jungbluth steht aber nicht nur auf dem Buchdeckel, sondern auch im Abspann des Films unter „Historische Fachberatung“. Mehrfach fungiert er in der Dokumentation als Interviewpartner, und gleichzeitig war er der einzige Journalist, der im Anschluss an die Ausstrahlung des Films eine betont kritische Besprechung veröffentlichte, nämlich in der Wochenzeitung *Die Zeit*⁵². Verwirrt bleibt der Zuschauer zurück und ratlos.

Überhaupt wirft die Auswahl der Experten Fragen auf. Wenn ein Thema wie Zwangsarbeit im Mittelpunkt einer Fernsehproduktion steht, wäre zu erwarten, dass die Macher einen ausgewiesenen Fachhistoriker um Rat bitten und auch zu Wort kommen lassen. Zahlreiche Forscher haben sich in den vergangenen 20 Jahren mit dem Thema beschäftigt; es liegen Dutzende von firmengeschichtlichen Studien vor. Keiner ihrer Verfasser, auch kein anderer fachlich spezialisierter Historiker wird dazu interviewt oder wenigstens als Berater hinzugezogen⁵³. Statt-

⁴⁹ Jungbluth, *Die Quandts*, S. 135. Der bei Jungbluth kurz erwähnte Vorgang bedarf weiterer Forschung. Die Dokumentation geht nicht näher darauf ein.

⁵⁰ Staatsarchiv Luxemburg, FD 224 und AEEA 294, sowie die Broschüren des Rechtsanwaltes Pierre Prüm, *La Tutelle de Marie-Antoinette Tudor*, Brüssel 1940, bzw. ders., *Die Vormundschaft von Maria Antonia Tudor*, o. O. 1941. Ich danke Wolfgang Schmid, Trier, für entsprechende Hinweise.

⁵¹ Jungbluth, *Die Quandts*, S. 224f.

⁵² Die Dokumentation sei zwar „faktsatt und zugleich von großer emotionaler Wucht“, doch wies Jungbluth auf annähernd zwei Seiten auf Irrtümer, Fehleinschätzungen, Lücken und offen gebliebene Fragen hin. Vgl. ders., *Die Quandts und die Nazis*, in: *Die Zeit* vom 15. 11. 2007.

⁵³ Der Abspann nennt nur Rüdiger Jungbluth als „historischen Fachberater“. Cornelia Rauh-Kühne kommt lediglich zur Entnazifizierung kurz zu Wort; Ralf Blank äußert sich mehrfach

dessen tritt wiederholt der bereits erwähnte Nationalökonom Herbert Schui auf, per Einblendung vorgestellt als „Professor“ und „Wirtschaftswissenschaftler“, wodurch nach außen sein Expertenstatus betont wird. Soweit seiner Publikationsliste zu entnehmen ist⁵⁴, hat Schui jedoch weder Studien zur Familie Quandt noch unternehmensgeschichtliche Untersuchungen über Zwangsarbeit vorgelegt. Lediglich fünf Seiten über „Zwangsarbeit und Wirtschaftswunder“ in den „Blättern für deutsche und internationale Politik“ lassen sich nachweisen. Darin argumentiert Schui volkswirtschaftlich, nicht betriebswirtschaftlich⁵⁵. Zudem konzentriert er sich seit einigen Jahren auf ein politisches Engagement, insbesondere als Mitglied des Deutschen Bundestages⁵⁶.

Geschichtsredakteure des Fernsehens postulieren gern, die „meisten TV-Autoren“ arbeiteten „intensiv mit Wissenschaftlern zusammen“, und „kaum eine Fernsehdokumentation“ werde „nicht auf Basis des aktuellen Forschungsstandes erstellt“⁵⁷. Der Quandt-Beitrag stützt diese Aussagen nicht. Auch ein anderer der beteiligten Experten ist eher subjektive Partei als objektive Instanz. Der amerikanische Jurist Benjamin Ferencz, mittlerweile 87 Jahre alt und einer der Ankläger in den Nürnberger Industrieprozessen, vertritt in der Dokumentation unter anderem die These, die Amerikaner hätten Günther Quandt nach 1945 den Prozess gemacht, wenn ihnen die heute zugänglichen Quellen bekannt gewesen wären. Auch gestützt auf andere Expertenaussagen argumentieren Friedler und Siebert mit Akribie, die Briten hätten seinerzeit bewusst Beweismaterial zurückgehalten, weil sie für eigene Zwecke an einer raschen Wiederaufnahme der Akkumulatorenproduktion in Quandts Werken interessiert gewesen seien.

Diese These bedürfte näherer Überprüfung, was hier nicht geleistet werden kann. Überzeugend wirkt sie keineswegs, denn ohne weiteres lassen sich drei Einwände formulieren: 1. Die Amerikaner hatten Quandt ja verhaftet. Ihnen lag also belastendes Material vor. 2. Noch heute befindet sich in den National Archives in Washington – und nicht etwa in London – umfangreiches, von den Amerikanern konfisziertes Aktenmaterial der Quandt-Werke, das auch Dokumente über den Zwangsarbeitereinsatz beinhaltet. 3. Die Akkumulatorenproduktion in Hagen lief bereits ohne Günther Quandt, und in Großbritannien selbst gab es traditionsreiche, leistungsfähige Batteriehersteller⁵⁸. Ferencz' Theorie dürfte also die

zu Themen wie den Kriegsereignissen und der Rüstungsproduktion.

⁵⁴ [http://www.herbert-schui.de/veroeffentlichungen/...](http://www.herbert-schui.de/veroeffentlichungen/) (5. 1. 2009).

⁵⁵ Vgl. Herbert Schui, Zwangsarbeit und Wirtschaftswunder, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 45 (2000), S. 199–203.

⁵⁶ Dem Deutschen Bundestag gehört er seit 2005 für die Fraktion „Die Linke“ an. Die Quandt-Dokumentation erwähnt diesen politischen Hintergrund nicht.

⁵⁷ So der „Spiegel-TV“-Redakteur Michael Kloft, Fernsehstar Hitler. Wie viel Wissenschaft trägt Zeitgeschichte im Fernsehen?, in: Fischer/Wirtz (Hrsg.), Alles authentisch?, S. 87–98, hier S. 87. Deutlich differenzierter zur Rolle und zum Status von Historikern bei Fernsehproduktionen: Quandt, Geschichte, in: Kühberger u. a. (Hrsg.), Wahre Geschichte, S. 183f. Gegen Kloft auch der Erfahrungsbericht von Zimmermann, Der Historiker am Set, in: Fischer/Wirtz (Hrsg.), Alles authentisch?

⁵⁸ Insbesondere die Chloride Electrical Storage Company Limited oder Joseph Lucas Industries Limited.

historische Entwicklung eher verschleiern und die Versäumnisse der Amerikaner kaschieren, bzw. im Nachhinein zu entschuldigen versuchen.

Faktentreue: Zeitzeugen – und die Grenzen individuellen Erinnerns

Zeitzeugeninterviews zählen zu den elementaren Bausteinen zeitgeschichtlicher Dokumentationen, wobei sich ihre Funktion in den letzten vierzig Jahren mit dem Übergang vom Erklär- zum Erzählfernsehen⁵⁹ partiell verschoben hat⁶⁰. Zeitzeugen transportieren – und dies ist ihre klassische Funktion – Information; sie sollen den Sendungen Glaubwürdigkeit verleihen. Zeitzeugen transportieren – und dies ist ihre neue Funktion – aber auch Emotion, sie schlagen einen Bogen von der fernen Vergangenheit in die unmittelbare Gegenwart und ziehen den Zuschauer mitempfindend in das Geschehene hinein. Beide Funktionen, besonders aber die emotionalen, erfüllen auch die Zeitzeugen der Quandt-Dokumentation. Sie erzielt ihre Wirkung, ihre Kraft ganz wesentlich aus den Zeitzeugen, und das sind vor allem drei ehemalige Zwangsarbeiter, jeder ein Sympathieträger: ein Däne, ein Grieche und ein jüdischer Baron, dessen Nationalität nicht genannt wird. Die drei schildern intensiv unmenschliche Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Quandtschen Werken, was auf den Zuschauer um so eindringlicher wirkt, als der Däne Carl-Adolf Soerensen am Ort seines früheren Leidens, dem KZ-Außenlager in Hannover-Stöcken, von seinen aufwühlenden Erinnerungen fast überwältigt wird. Soerensen und die beiden anderen Männer kommen an den „idealen“ Zeitzeugen, wie ihn die WDR-Redakteurin Beate Schlanstein kürzlich beschrieben hat⁶¹, sehr nahe heran: authentisch, sprachlich und mimisch ausdrucksfähig, innerlich bewegt, ohne völlig die Kontrolle zu verlieren.

Das Schicksal der Zwangsarbeiter ist bedrückend, ihre Schilderungen berühren stark und machen tief betroffen. Die subjektive Glaubwürdigkeit ist nicht anzuzweifeln, auch wenn die oral history unterstreicht, dass Erzählungen von Zeitzeugen „keineswegs abbilden, was geschehen ist, dass ihre Geschichten vielmehr in einem komplexen Verfahren sozial geformt und sinnbezogen konstruiert worden sind“⁶². Auf derlei rationale Distanz verzichtet die Quandt-Dokumentation. Aus Sicht des Publikums stehen Zeitzeugen per se für Glaubwürdigkeit und Authentizität. Zeitzeugen haben eine „Belegfunktion“, und sie wirken vertrauenswürdiger als Historiker. Denn für den Zuschauer ist das Erzählen die bekannte und vertraute Form von Vergangenheitsaneignung; die abwägende, analytische

⁵⁹ Begriffe von Fischer, *Geschichte als Ereignis*, in: Crivellari u. a. (Hrsg.), *Medien*, S. 517f.

⁶⁰ Siehe Keilbach, *Geschichtsbilder*; dies., *Zeugen der Vernichtung. Zur Inszenierung von Zeitzeugen in bundesdeutschen Fernsehdokumentationen*, in: Hohenberger/Keilbach (Hrsg.), *Gegenwart*, S. 155–174; Fischer, *Erinnern und Erzählen*, in: Ders./Wirtz (Hrsg.), *Alles authentisch? Vgl. jüngst Michael Elm, Zeugenschaft im Film. Eine erinnerungskulturelle Analyse filmischer Erzählungen des Holocaust*, Berlin 2008.

⁶¹ Siehe Schlanstein, *Echt wahr!*, in: Fischer/Wirtz (Hrsg.), *Alles authentisch?*, S. 220.

⁶² Dorothee Wierling, *Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen*, in: *Bios – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 21 (2008), S. 28–36, hier S. 31.

Quellenkritik der Historiker ist ihm dagegen zutiefst fremd⁶³. Allerdings fordert das Publikum auch ein, dass Zeitzeugen unterschiedliche Perspektiven einbringen und möglichst etwas mitteilen, was „den Tenor der Sendung differenziert oder ihm sogar widerspricht“⁶⁴. Davon ist in der Quandt-Sendung nichts zu bemerken. Im Gegenteil: Off-Kommentar und Expertenstatements, insbesondere von Herbert Schui oder Uschi Kiessling, einer Vertreterin der Arbeitsgemeinschaft KZ Stöcken, wiederholen die Aussagen.

Grundsätzlich wäre jedoch zu fragen, ob sich die geschilderten individuellen Erinnerungen ohne weiteres verallgemeinern lassen. Keiner der drei Zeitzeugen ist typisch für die Mehrzahl der Zwangsarbeiter, die ja aus den von Deutschland besetzten Gebieten im Osten kam. Ein Zeitzeuge, der die Geschehnisse aus einer anderen Perspektive schildern könnte – etwa deutsche Beschäftigte der Quandt-Werke in jenen Jahren –, tritt ohnehin nicht auf. So sind die überlebenden Zwangsarbeiter im Kontext der Fernsehdokumentation nicht nur Zeugen der Anklage; sie sind Richter. Ihren Aussagen wird Beweis- und Urteilscharakter zugemessen. Der Film verwandelt die subjektive Erinnerung in eine objektive Darstellung – und weder reflektiert er diesen Prozess, noch macht er ihn dem Zuschauer bewusst⁶⁵.

Eines allerdings wird nachvollziehbar belegt, die persönliche, individuelle Mitverantwortung der Quandts für den Einsatz von Zwangsarbeitern in ihrem Konzern. Doch daraus und aus der brutalen Behandlung von Zwangsarbeitern folgt für eine der Hauptthesen der Autoren – das Quandtsche Vermögen stamme zu einem guten Teil aus Zwangsarbeit – kein Beweis. Ob Unternehmer mit dem Einsatz von Zwangsarbeitern in betriebswirtschaftlichem Sinne überhaupt einen Profit machten und in welcher Höhe sich dieser bewegte, ist in der geschichtswissenschaftlichen Forschung bis heute umstritten⁶⁶. Zweifelsohne ist diese Debatte ausgesprochen komplex, aber der Fernsehzuschauer erfährt nicht einmal, dass sie überhaupt geführt wird. Statt ihn zum Nachdenken anzuregen, wird er bloß mit oftmaliger Wiederholung der Gleichung „Zwangsarbeiterausbeutung ist

⁶³ Siehe dazu etwa Bösch, Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen, S.214; Meyen/Pfaff, Rezeption, S.105.

⁶⁴ Ebenda, S.106.

⁶⁵ Zu solchen Gefahren des Umgangs mit Zeitzeugen siehe den bilanzierenden Beitrag von Alexander von Plato, Medialität und Erinnerung. Darstellung und „Verwendung“ von Zeitzeugen in Ton, Bild und Film, in: Bios 21 (2008), S.79–92, hier S.87f.

⁶⁶ Diese Diskussion kann hier nicht aufgerollt und schon gar nicht entschieden werden. Vgl. zur Problematik jüngst Adam Tooze, Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, München 2007, v.a. S.614–618; Cornelia Rauh-Kühne, Hitlers Fehler? Unternehmerprofite und Zwangsarbeiterlöhne, in: Historische Zeitschrift 275 (2002), S.1–55; Mark Spoerer, Profitierten Unternehmen von KZ-Arbeit? Eine kritische Analyse der Literatur, in: Historische Zeitschrift 268 (1999), S.61–95; als mikroökonomische Analyse vgl. Werner Abelshauer, Rüstungsschmiede der Nation? Der Kruppkonzern im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit 1933–1951, in: Lothar Gall (Hrsg.), Krupp im 20. Jahrhundert. Die Geschichte des Unternehmens vom Ersten Weltkrieg bis zur Gründung der Stiftung, Berlin 2002, S.267–472, hier bes. S.400–431; Kim Christian Priemel, Flick. Eine Konzerngeschichte vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik, Göttingen 2007, S.504f.

unternehmerischer Profit“ konfrontiert – und in dieser allgemeinen Form ist die Aussage falsch.

Respekt

Noch einmal: Es geht an dieser Stelle nicht darum, die tragischen Lebensschicksale der ehemaligen Zwangsarbeiter zu relativieren oder gar zu beschönigen. Der Nachgeborene soll und kann solche traumatischen Erfahrungen nicht angemessen nachempfinden oder gar darüber rechten. Dem Historiker und auch dem historisch arbeitenden Journalisten ist aber zuzumuten, dass er über das individuelle Erinnern hinaus gelangt und die Vielschichtigkeit seines Themas wenigstens ungefähr ausmisst. Stattdessen vertraut der Film auf kontrastierende, harte Schnitte. Nachdem Zwangsarbeiter, zum Teil den Tränen nahe und immer unterlegt mit elegischer Musik, von ihrem Schicksal berichtet und Experten diese Erfahrungen nochmals unterstrichen und beglaubigt haben, wird im Gegenzug Sven Quandt, Enkel von Günther und Sohn von Herbert Quandt, ins Bild gerückt, meist in luxuriösem Ambiente oder als mondäner Motorrennsportler präsentiert, dem das Wichtigste sei, regelmäßig an der Rallye Paris–Dakar teilzunehmen. Quintessenz seiner Ausführungen: Deutschland müsse auch einmal vergessen lernen und so mit seiner Geschichte umgehen wie andere Nationen. Er persönlich sei nicht für die Geschehnisse im „Dritten Reich“ und das Handeln seiner Vorfahren verantwortlich, schließlich habe er damals noch gar nicht gelebt.

Sven Quandt dient den Filmemachern als negative Kontrastfolie. Ganz unbestritten lassen seine Aussagen einen reflektierten Umgang mit Geschichte ebenso vermissen wie eine Sensibilität, die dem Thema gerecht geworden wäre. Was er sagt, muss auf jeden, der kurz zuvor vom Leid der Zwangsarbeiter gehört hat, arrogant und kaltherzig, ja zynisch wirken. Diesen Eindruck verstärken die Autoren der Dokumentation sehr bewusst und handwerklich professionell über die Montage und Komposition der Bildsequenzen, über die gewählte Musik und die leicht ironische, distanzierende Sprechweise des Kommentators. Dieses Muster wiederholt sich mehrfach. Die Frage scheint mir berechtigt, ob Sven Quandt nicht in einer Art instrumentalisiert wird, die die Grenzen von seriösem Journalismus überschreitet. Ein prinzipieller Respekt vor Interviewpartnern muss gewahrt bleiben, auch wenn deren Aussagen der eigenen Meinung diametral entgegenstehen.

Pluralismus: Auf der Suche nach Gegenpositionen

Wie deutlich geworden ist, setzt die Dokumentation auf dichotomische Argumentationsmuster, auf eine schwarz-weiß malende Täter-Opfer-Perspektive. Grautöne werden nicht ausgeleuchtet, und kaum je kommt es zu einer Art von Diskurs. Sven Quandt ist nahezu der einzige, der gegen die Thesen der Filmemacher opponiert. Seine Argumente sind jedoch denkbar schwach, und insbesondere im Kontrast mit den glaubwürdig wirkenden Expertenstatements und den emotional berührenden Erzählungen der Zeitzeugen ist er kein ernst zu nehmender Diskussionspartner. Abgesehen von Sven Quandt werden die Behauptungen der Filme-

macher lediglich an zwei Stellen angezweifelt, doch in beiden Fällen sind solche „Verteidigungspositionen“ von vornherein ausgesprochen fragil und werden vom Film nur dazu genutzt, sie durch eine Fülle anderer Experten- und Zeitzeugenaussagen sofort zu konterkarieren und sie so – aus Sicht der Autoren – endgültig zu widerlegen.

Beispielsweise fragt Günther Quandts Nichte, jetzt eine ältere Dame, tastend, wie denn eine Firma unter den Bedingungen des Zweiten Weltkrieges weiter existieren können, wenn sie nicht auf Zwangsarbeiter zurückgegriffen hätte. Diese Überlegung ist nicht mit wissenschaftlichen Argumenten und Differenzierungen unterfüttert, denn selbstverständlich kann Frau Groll die Debatten der Historikerzunft um eben solche Probleme und die Handlungsspielräume der Wirtschaft⁶⁷ nicht kennen. So wirken ihre Sätze ein wenig naiv. Das genügt den Filmemachern nicht. Sie bieten eine Reihe von Experten auf, die vehement jeden Zweifel an der „Schuld“ der Unternehmer und ihrer tiefen Verstrickung in das NS-System zurückweisen. Eingespielt wird vor allem Benjamin Ferencz, der ein ausgesprochen eloquentes und rhetorisch ausgefeiltes Plädoyer hält: All diese Verteidigungsargumente seien „Lüge“, „Lüge“, „Lüge“. Ferencz hinterlässt einen sehr überzeugenden Eindruck. Dass er als Mitglied der Anklage in den Nürnberger Industrieprozessen Partei ist, dass er offenkundig die neueren Forschungsansätze der Historiker auch nicht entfernt zur Kenntnis genommen hat und auf dem beharrt, was er seit 1946 vertritt, überdecken seine mit Verve vorgetragenen Sätze völlig. Wie in diesem Fall, so unterstützen im gesamten Film Zeitzeugen- und Expertenaussagen den Off-Kommentar und umgekehrt. Kaum je wird die Argumentationskette durch Gesprächspartner ernsthaft und mit nachdenkenswerten Stellungnahmen hinterfragt, vertieft oder mit neuen Aspekten weitergeführt. So entsteht kein Pluralismus, sondern eine Wiederholung des Immergleichen.

Reflexivität, oder: Wird der Historiker überflüssig?

Selbstverständlich besitzt der Historiker keinen exklusiven Zugang zu Wissen und Erkenntnis über das Gestern, selbstverständlich kann er nicht beanspruchen, im Vergleich zu Journalisten oder Zeitzeugen eine ethisch-moralisch überlegene Arbeit zu leisten. Auch Historiker (re-)konstruieren Geschichte und nähern sich der historischen Wirklichkeit nur an. Aber der sachgerechte Umgang mit den Quellen und deren Vetorecht sind Maßstäbe für die Zuverlässigkeit der Erkenntnis bzw. der (Re-)Konstruktion. Das bedeutet auch: Historiker sollen und müssen mit Selbstbewusstsein ihre genuin geschichtswissenschaftlichen Methoden verteidigen, auch gegenüber den Medien und der Öffentlichkeit. Emotionalisieren, Moralisieren und Erzählen erscheinen jedoch in der vorgestellten ebenso wie in vielen anderen Fernsehdokumentationen nicht nur als legitime, sondern als einzig mögliche Modi des Umgangs mit der Vergangenheit, bzw. als einzig angemessene Formen der Aneignung von Geschichte. Am Ende der Langfassung des

⁶⁷ Siehe etwa die Studien in: Lothar Gall/Manfred Pohl (Hrsg.), Unternehmen im Nationalsozialismus, München 1998.

Quandt-Stückes erklärt der dänische Zwangsarbeiter Soerensen das historisch-wissenschaftliche Arbeiten ohne Umschweife für überflüssig: „Die Familie Quandt braucht keinen Historiker. Sie brauchen bloß mich. Ich würde mit ihnen in das ehemalige Lager gehen und ihnen erzählen, was dort und in der Fabrik geschehen ist. Dafür brauchen wir keinen Historiker.“

Diese Binnensicht eines Betroffenen ist subjektiv verständlich; problematisch wird es, wenn sie – wie im Film – unkommentiert stehen bleibt. Das zeigt, wie sehr Historiker die Deutungshoheit über Geschichte verloren haben (wenn sie diese denn jemals wirklich besessen haben), bzw. vorsichtiger formuliert, wie sehr ihr Einfluss auf die Entwicklung kollektiver Geschichtsbilder zurückgeht⁶⁸. Deswegen in kultur- bzw. medienkritischen Pessimismus zu verfallen, hilft nicht weiter. Und auch auf das Geschichtsfernsehen zu schimpfen und sich anschließend in das akademische Milieu zurückzuziehen, ist keine Lösung. Ein Schweigen der Historiker wäre das Falsche. Da sie in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext stehen, tragen sie Verantwortung für die Vermittlung von Geschichte und sollten weiterhin versuchen, mit und in den Medien für sachgerechtes und reflektiertes Arbeiten einzutreten. Geschichte lässt sich ja im Fernsehen durchaus angemessen darstellen⁶⁹. Journalisten ihrerseits jedoch müssen Rolle, Funktion und Methodenspektrum von Geschichtswissenschaft akzeptieren lernen. Gefordert sind also zwei Dinge: Medienkompetenz von Historikern und Geschichtskompetenz von Journalisten.

Rechtfertigt die Wirkung die Mittel?

Aber ist möglicherweise in der heutigen schnelllebigen Medienkultur nur durch manipulative Techniken, Strategien emotionaler Überwältigung und radikale Zuspitzungen noch eine Wirkung zu erzielen? Rechtfertigt nicht die Wirkung die eingesetzten Mittel? Eine – positive! – Wirkung hat der hier analysierte Film tatsächlich erreicht: Die Familie Quandt hat ein Forschungsprojekt zu ihrer Geschichte initiiert, das unter der Leitung des Bonner Historikers Joachim Scholtyseck steht. Es ist also davon auszugehen, dass in absehbarer Zeit substantziellere Aussagen zu den im Film angesprochenen Themen formuliert werden, und es bleibt zu hoffen, dass die breite Öffentlichkeit diese neuen Antworten auch wahrnimmt, obwohl Gefühlseindrücke, wie sie das Fernsehen vermittelt, relativ stabil im Gedächtnis haften bleiben und mit der Zeit sogar den Charakter feststehender Fakten annehmen können⁷⁰.

⁶⁸ So auch die Einleitung der Herausgeber in: Crivellari u. a. (Hrsg.), Medien, S. 13.

⁶⁹ Dies auch gegen Theorien von Neil Postman, Jean Baudrillard, Theodor W. Adorno, Hans Magnus Enzensberger und anderen, die daran grundsätzlich zweifeln. Siehe Sven Grunpp, Das Nullmedium erinnert sich. Formen der Geschichtsdarstellung in TV-Jahrhundertrückblicken, in: Crivellari u. a. (Hrsg.), Medien, S. 379–404, hier S. 379–382.

⁷⁰ Letzteres belegte schon Georg Feil, Zeitgeschichte im deutschen Fernsehen. Analyse von Fernsehsendungen mit historischen Themen (1957–1967), Osnabrück 1974, S. 122. Seitdem sind keine breit angelegten, systematischen Rezeptionsanalysen erschienen. Die Notwendigkeit wird häufiger betont, etwa bei Walter Klingler/Andreas Grajczyk/Gunnar Roters, Fern-

Dennoch, begrüßenswerte Effekte wie ein Forschungsprojekt legitimieren nicht die gewählten Mittel. Gegen Verdrehungen, Auslassungen und Einseitigkeiten im heutigen Geschichtsfernsehen muss der Historiker frühzeitig und entschieden Einspruch einlegen. Ansonsten gerät man auf eine abschüssige Bahn, und am Ende würden selbst bewusste Fälschungen toleriert, wenn sie nur „einem guten Zweck“ dienen.

Ob nur durch Polemik Wirkung erzielt werden kann, ist schwierig zu beantworten. Dazu bedürfte es statistisch-repräsentativer, kommunikationswissenschaftlicher Rezeptionsanalysen. Daran mangelt es; offenbar sind weder Wissenschaftler noch Fernsehmacher daran interessiert zu erfahren, welche Bilder Geschichtsdokumentationen mittel- und langfristig in den Köpfen ihrer Zuschauer einstanzen und welche Erwartungen das Publikum mitbringt. Neuere qualitative Studien – freilich mit recht geringem Sample⁷¹ – signalisieren, dass die Adressaten des Geschichtsfernsehens durchaus nicht unterfordert werden wollen, dass sie über die Unterhaltung hinaus ihr Wissen erweitern und sich auf Grundlage unterschiedlicher Blickwinkel eine eigene Meinung bilden möchten. Das stimmt optimistisch. Offenbar gibt es Raum für ästhetische und diskursive Alternativen zu einseitigen, bloß manipulativen und vorurteils-verstärkenden Dokumentationen.

Resümee: Richtige Fragen, falsche Antworten

Historische Dokumentationen im Fernsehen, einem Leitmedium unserer Tage, erfüllen unverzichtbare Funktionen. Sie können Geschichte zum Leben erwecken, das Wissen um das Gestrern erweitern und ein Bewusstsein für Möglichkeiten und Gefährdungen menschlichen Handelns schaffen. Dabei erreichen sie – ein weiterer Vorteil – ein großes Publikum. Sie haben die Pflicht, auch investigativ zu arbeiten, aufzurütteln und den Blick auf vernachlässigte Aspekte der Geschichte zu lenken. Stets müssen sie allgemein verständlich sein und Zuschauer weit über die Fachwissenschaftler hinaus ansprechen. „Aufklärung braucht Quote“, soll Guido Knopp, Zentralfigur des deutschen Geschichtsfernsehens, gesagt haben⁷². Richtig! Auch die Verdienste Knopps, Geschichte zu Hauptsendezeit im Fernsehen für ein breites Publikum zu präsentieren, sind unbestreitbar. Doch jede Geschichtssendung muss sich auch fragen lassen, ob das, was gesendet wird, noch Aufklärung ist.

Im konkreten Fall fordert die Zurückgezogenheit der Familie Quandt in Kombination mit ihrer gegenwärtigen gesellschaftlichen und ökonomischen Rolle geradezu heraus, sich ihrer Vergangenheit zuzuwenden. Angehörige der Führungsschichten stehen nicht nur vor der Notwendigkeit, mit der Öffentlichkeit zu kommunizieren. Sie haben auch die Pflicht, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Ein Verschweigen, Beschweigen widerspricht der gesell-

sehen und unser Erinnerungsinteresse an zeitgeschichtlichen Ereignissen, in: Wilke (Hrsg.), Massenmedien, S. 317–332, hier S. 330 f.

⁷¹ Siehe Meyen/Pfaff, Rezeption.

⁷² Belegt ist „Aufklärung braucht Reichweite“ (wie Anm. 27).

schaftlichen Verantwortung von Wirtschaftseliten. Nebenbei: Es widerspricht auch den Leitbildern der von der Familie Quandt kontrollierten Unternehmen. BMW bekennt sich ausdrücklich zur „Übernahme von ökologischer und gesellschaftlicher Verantwortung“ und meint: „Dialog ist eine Grundlage für nachhaltiges Handeln.“⁷³

Wer „vor der Vergangenheit die Augen verschließt“, sagte der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1985, der „wird blind für die Gegenwart“. Man müsse der Geschichte ins Auge sehen, und zwar „ohne Beschönigung und ohne Einseitigkeit“⁷⁴. Diese Mahnung beherzigt die Dokumentation „Das Schweigen der Quandts“ nur partiell. Sie lenkt zwar den Blick auf relevante und brisante Aspekte der deutschen Zeitgeschichte, beantwortet ihre drängenden Fragen allerdings weitgehend einseitig. In großen Teilen entspricht sie nicht den Qualitätsstandards, denen sich Fernsehdokumentationen stellen müssen.

Zutreffend ist dagegen die These vom Schweigen der Quandts. Dieses Schweigen teilt(e) die Familie mit der großen Mehrheit der Deutschen. Eine Rechtfertigung ist das nicht, aber eine Einordnung. Das Schweigen entspricht auch der Haltung der allermeisten Unternehmer bis in die 1980er Jahre⁷⁵. Erst danach sind viele Firmen, insbesondere Konzerne, offener mit ihrer Vergangenheit im „Dritten Reich“ umgegangen, aus politischen und aus wirtschaftlichen Gründen, aber auch aus einem gesellschaftlich-moralischen Verantwortungsgefühl. Diesen Paradigmenwechsel machten die Quandts nicht mit. Es wäre nachvollziehbar, wenn Eric Friedler und Barbara Siebert auf das Schweigen der Familie Quandt auch ihren Anfragen gegenüber mit einer Mischung aus Frustration und Empörung reagiert hätten. Dies könnte die Machart ihres Films erklären, aber nicht rechtfertigen.

Trotz des Schweigens war historisches Wissen vorhanden bzw. öffentlich abrufbar. Dies betrifft auch die persönliche (Mit-)Verantwortung von Herbert und Günther Quandt für den Einsatz von Zwangsarbeitern. Eine frühe politisch-ökonomische Verbindung der Quandts zum Nationalsozialismus weist der Film dagegen nicht nach, ebenso wenig eine herausgehobene Rolle der Quandts im „Dritten Reich“. Vor allem aber: Die eigentlich im Mittelpunkt des Films stehende, mannigfach wiederholte These vom Ursprung des Quandtschen Vermögens in der Ausbeutung von Zwangsarbeitern bleibt eine Chimäre. Sie wird einseitig verfolgt und in immer neuen Wendungen präsentiert, ohne auch nur ansatzweise belegt zu werden.

⁷³ <http://www.bmwgroup.com> (19. 1. 2009).

⁷⁴ Rede vom 8. 5. 1985 zum 40. Jahrestag des Kriegsendes, zit. nach http://www.bundespraesident.de/Reden-und-Interviews/Reden-Richard-von-Weizsaecker-,12166.629421/Rede-von-Bundespraesident-Rich.htm?global.back=/Reden-und-Interviews/-/%2c12166%2c0/Reden-Richard-von-Weizsaecker.htm%3fblink%3dbpr_liste (12. 2. 2009).

⁷⁵ Siehe die zusammenfassenden Bemerkungen von Constantin Goschler, Vertrauenskapital und Vergangenheitspolitik. Die Auseinandersetzung der deutschen Wirtschaft mit „Arisierung“ und Zwangsarbeit, in: Jürgen Lillteicher (Hrsg.), Profiteure des NS-Systems? Deutsche Unternehmen und das „Dritte Reich“, Berlin 2006, S. 154–173.

Der Konstruktionscharakter, den jede Form von Geschichtsschreibung hat, wird in der Dokumentation nirgends reflektiert, die aktuelle wissenschaftliche Forschung kaum wahrgenommen oder integriert. Die Autoren entwerfen einen imaginären Raum und spiegeln vor, seine Decken und Wände, Zugänge und Tragpfeiler seien real. Zum eigenständigen Nachdenken, zum „Ausgang aus seiner Unmündigkeit“ (Kant) wird der Zuschauer selten angeregt. In zentralen Teilen bleiben die Aussagen des Films unpräzise und klischeebeladen. Wiederholt schleichen sich historische Fehler ein, bedeutsame Informationen fehlen. Die Argumentation bewegt sich oft auf einer suggestiv-emotionalen Ebene. Gearbeitet wird mit moralischer Empörung, nicht mit kritischer Distanz oder Selbstreflexion. Wir moralisieren uns zu Tode, möchte man in Abwandlung des bekannten Diktums von Neil Postman sagen. Der Film spricht mit Ausrufezeichen, wo Fragezeichen angebracht gewesen wären. Am Ende steht deshalb nicht Aufklärung, sondern – überspitzt formuliert – ein allzu süßer Klischeebrei, garniert mit einem Häubchen Betroffenheit und einigen Spritzern Sarkasmus.

Den so häufig beschworenen und rechtlich verankerten Bildungsauftrag der öffentlich-rechtlichen Sender löst die Quandt-Dokumentation kaum ein. Dass sie mehrere Preise gewonnen hat, stimmt nachdenklich. Waren die Juries von der „politischen Korrektheit“ der Dokumentation beeindruckt? Bei näherer Betrachtung hätten sie durchaus einige ihrer Defizite wahrnehmen können, aber Zeitgeschichte im Fernsehen angemessen zu beurteilen, ist ohne die Kenntnis der grundlegenden Quellen und der einschlägigen Forschung kaum möglich. Ein solches Wissen aber kann man weder von einer Jury noch von den Zuschauern erwarten. Gerade diese Tatsache demonstriert nachdrücklich, welche Macht und welchen Einfluss Fernsehautoren haben. Der damit verbundenen Verantwortung gerecht zu werden, bleibt eine ständige Herausforderung⁷⁶.

⁷⁶ Einige Grundgedanken des vorliegenden Textes habe ich als Antrittsvorlesung an der Ruhr-Universität Bochum am 13.5.2009 vorgestellt. Für kritische Hinweise und Gespräche danke ich insbesondere Renate Köhne-Lindenlaub, Britta Korten, Jürgen Lindenlaub, Manfred Rasch, Mark Stagge, Klaus Wisotzky und Dieter Ziegler.